

fragen zwang und faule Kompromisse als solche erkennbar machte.

Genau hier aber darf man die Kehrseite nicht übersehen. Wer nur den öffentlichen, den „Fernseh-Küng“ wahrnimmt, könnte zu denken geneigt sein, daß all die Konflikte und Attacken an ihm ablaufen wie Regen an einem Gummimantel. Wer Küng näher kennt, wird es ihm abnehmen: Er *leidet* unter der kirchlichen Ausgrenzung. Max Seckler hat die Kirche gekennzeichnet als „Sachwalterin des Christentums“ (LThK³, Bd. 2, 1117). Die Sachwalterin braucht Sachwalter. Für alle, die Küng unbefangen lesen, steht dies außer jedem Zweifel: Küng will Sachwalter des Christentums sein, das heißt: des Glaubens und Glauben-Könnens der Menschen, der Freude und Zuversicht im Glauben. Welchen Gewinn könnte die Kirche von Hans Küng als Sachwalter ihres Glaubens haben, inzwischen von New York über Südafrika, Teheran, Indien bis nach Peking! Es dürfte mittlerweile eine Frage des schlichten menschlichen Anstands sein, ob seine heutigen Gegner, die er teilweise ge-

fördert, durchs Examen gebracht und mit denen er jahrelang zusammengearbeitet hat, von ihm nach halbdutzendfachen Verdeutlichungen immer noch neue „Klärungen“ verlangen dürfen, die im Klartext Forderungen nach Widerruf sind, als befänden wir uns noch im 16. Jahrhundert. „Kirche Gottes, meine Mutter, was tust du mit diesem schwierigen Kind, meinem Bruder?“, schrieb Yves Congar zum „Fall Küng“ am 2. Januar 1980 in der französischen Tageszeitung *Le Monde*. Das dürfte immer noch gelten.

Unwillkürlich und wie in innerem Zwang vergeicht der Rezensent vor allem bei der Lektüre der ersten Hälfte des Buchs Hans Küngs Weg mit der eigenen religiösen, kirchlichen und schließlich theologischen „Sozialisation“. Es ist eine veritable Gegengeschichte – bis auf einen Punkt: Auch der Rezensent hatte von sich aus nie geplant, Professor zu werden (vgl. 65). *Otto Hermann Pesch*

¹ Küng, Hans: *Erkämpfte Freiheit. Erinnerungen*. München: Piper 2002. 620 S. Gb. 24,90.

Karl Lehmann – Biographie eines Lebenden¹

Die Biographie eines Lebenden¹ zu schreiben ist immer ein riskantes Unterfangen. Meist verschieben sich mit neu eintretenden Ereignissen auch die Perspektiven des Anfangs. Im Fall Karl Lehmanns ist freilich ein hohes Maß an Kontinuität gegeben: Die Entwicklung des Priesters und Bischofs, des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, des römischen Kardinals weist keine schroffen Brüche auf – allenfalls verzeichnet dieses Leben Umwege, Verzögerungen, Anpassungen. Karl Lehmann ist seinen Weg mit erstaunlicher Beharrlichkeit und Konsequenz gegangen, obwohl er neben Erfolgen immer wieder auch Enttäuschungen und Verwundungen erlebte (sie haben im Gesicht des Kardinals ihre Spuren hinterlassen).

Daniel Deckers, Mitglied der Politischen Redaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und seit Jahren ein abwägender Beobachter des kirchlichen Lebens in Deutschland, folgt den Lebensstationen Lehmanns mit Genauigkeit und Liebe zum Detail. Die journalistische Nah-Sicht herrscht vor; das Buch ist durchweg im Präsens geschrieben.

Deckers läßt die Tatsachen für sich sprechen. Liebevoll werden die frühen Jahre im Hohenzollernland geschildert, wo „Karlebubi“, 1936 in Sigmaringen geboren, gemeinsam mit seinem drei Jahre jüngeren Bruder Reinhold (inzwischen verstorben) in einer Lehrerfamilie auf dem Dorf und in der Kleinstadt aufwächst. Die Entscheidung für den Priesterberuf fällt früh, unmittelbar nach dem Abitur, im Spätherbst und Winter 1955/56. Den Weg zur Theologie und zum geistlichen Amt säumen vorbildhafte Erziehergestalten: Robert Schlund im Freiburger Borromaeum und die Jesuiten Franz von Tattenbach und Wilhelm Klein im Germanicum in Rom. Von ähnlichem Einfluß sind die philosophischen und theologischen Lehrmeister im engeren Sinn: Alois Naber und Peter Henrici – und schließlich Karl Rahner, dessen Assistent Lehmann 1964 in München wird und an dessen Arbeit in den Jahren des Konzils und später er einen kaum zu überschätzenden Anteil hat.

Von Jugend an rückt der Theologe Lehmann in vielen Kreisen fast selbstverständlich und ohne

unangemessenes Drängen in den Mittelpunkt, wird wichtig, ja unentbehrlich: vom Kurssprecher im Collegium Borromaeum in Freiburg zum „Chefpräsidenten“ des Philosophenzirkels im Germanicum, vom „Bürochef“ Karl Rahners (so Rahner über Lehmann!) zur theologischen „rechten Hand“ Kardinal Döpfners in dessen Münchener Zeit. Aus Deckers' anschaulicher Darstellung kann man entnehmen, welchen Eigenschaften Lehmann seinen Aufstieg verdankt. Da sind, als Grundlage, Intelligenz und Fleiß, nie ermüdendes Sich-Informieren und Kundig-Machen, ein „strategischer Blick“ für Wichtiges und Unwichtiges – Lehmann weiß einfach besser Bescheid als die meisten anderen (und das ist bis heute so). Sodann aber auch ein großes Maß an Selbstlosigkeit: unendliche Entwürfe, Skizzen, Gutachten, Redentexte aus seiner Hand für andere zeugen nicht nur von einer stupenden Arbeitskraft, sondern auch von der Fähigkeit, die eigene Person hinter der Sache zurücktreten zu lassen. Endlich Dialogfähigkeit und Integrationskraft: Karl Lehmann wird im Lauf seines Lebens durch geschmeidiges Ab- und Zugeben nicht nur mit zahlreichen, oft heimtückischen Gegnern fertig – er weiß auch Freunde zu gewinnen, hält zu ihnen, bricht auch dann keine Brücken ab, wenn die Umstände einmal Distanz verlangen (wie zeitweilig bei der auch die nächste Umgebung nicht verschonenden Altersradikalität Karl Rahners oder bei den schwer einzuholenden Alleingängen Hans Küngs).

So war die Verwandlung des Wissenschaftlers in den Kirchenmann, des Professors in den Bischof im Fall Lehmanns kein plötzlicher und überraschender Vorgang. Er war programmiert und vollzog sich organisch. Ein seelsorgliches Element war den Aktivitäten des Wissenschaftlers und Hochschullehrers immer eigen, mit Kollegen, Studenten, Frauen vermochte er ungezwungen umzugehen – und umgekehrt: Auch der Mainzer Bischof behielt als einer der ganz wenigen Amtsinhaber seine theologischen Interessen bei, blieb als theologischer Autor präsent und füllte ganze Stockwerke seines Hauses mit einer bald 50000 Bände umfassenden Bibliothek. Das machte ihn später auch zum idealen Vermittler zwischen Amt und theologischer Wissenschaft – die Mainzer Gespräche mit Theologen, in aller Diskretion geführt und keinem heiklen Thema ausweichend, sind in

der gegenwärtigen Kirche – national wie international – ein Unikum.

Mit besonderem Interesse mustert man in Deckers' Darstellung das Kapitel über den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz (1985 bis heute). Es trägt die Überschrift „Kampfzeit“ – und das ist keine unangemessene Dramatisierung. Fallen doch in diese Jahre nicht nur die „Kölner Wirren“ um die Wahl von Kardinal Joachim Meisner (1988), sondern auch die – innerkirchlich nicht immer einfache und spannungslose – Wiedervereinigung (1989/90) sowie, als Höhepunkt, der Streit mit Rom um die gesetzliche Schwangeren-Konfliktberatung (1995–2000). Daß Lehmann in diesem Konflikt schließlich nachgibt, um die Einheit mit Rom (aber auch die Einheit der Bischofskonferenz!) zu retten, enttäuscht viele. Doch er ist ehrlich und sieht den letzten Brief des Papstes, der keinen Ausweg mehr läßt, als eine persönliche Niederlage: „Ich habe verloren“ (338). Lehmann ist im Unterschied zu manchem anderen Bischof auch ehrlich genug zuzugeben, daß die kirchlichen Beratungsstellen die entscheidende Gruppe abtreibungsgeneigter, jedoch noch unentschiedener Frauen kaum mehr erreichen (341). Konfliktberatung im Sinn des unmittelbaren, leidenschaftlichen Ringens um das Leben des Kindes findet in ihnen praktisch nicht mehr statt (341).

Jahrelang hatte Rom bei Kardinalsernennungen den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz geflissentlich übergangen. Das war in Deutschland von vielen als römische Quittung für germanische Renitenz (nicht nur in der Frage der Schwangeren-Konfliktberatung!) gesehen worden – hatte aber dem Bischof von Mainz im eigenen Land auch Popularität eingebracht. Freilich: Als Lehmann im Jahr 2001 wiederum nicht unter den Purpurträgern war (zumindest nicht in der ersten Runde), begann die Stimmung umzuschlagen. Deckers deutet an, daß damals viele, Geistliche wie Laien, In- und Ausländer, in Rom vorstellig wurden. Und endlich siegte die lange vermißte römische Weisheit. Zu später Stunde empfing der Römer Karl Lehmann mit dem Kardinalshut längst verdiente römische Ehren.

Der Römer? Das war Lehmann in der Tat von Kindesbeinen an. Der nach Karl Borromäus Getaufte, in Rom Erzogene, mit zwei römischen Dokortiteln Geschmückte, in seiner Amtsfüh-

rung seit jeher dem römischen Sinn für Ordnung und Eintracht Verpflichtete mag die Jahre der Zurücksetzung als Kränkung empfunden haben: Seine Loyalität haben sie nie getrübt (was an der Kurie vor allem Angelo Sodano immer anerkannte). „So hat der Römer Karl Lehmann in recht verstandenem Gehorsam eine lange Wegstrecke zurückgelegt“, schreibt Deckers vielsagend.

Und da der Betroffene seinem Biographen bereitwillig Zeit zu Gesprächen eingeräumt und Ma-

terialien zur Verfügung gestellt hat (ohne daß sein Buch das wäre, was man eine „autorisierte Biographie“ nennt), darf man in dem Urteil „Römischer ... ist kein zweiter Bischof“ einen Augenblick lang auch den Mainzer Kardinal selbst vernehmen – im O-Ton, unüberhörbar.

Hans Maier

¹ Deckers, Daniel: Der Kardinal. Karl Lehmann. Eine Biographie. München: Pattloch 2002. 384 S. Gb. 19,90.